Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 13 (1961)

Heft: 21

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE SCHULD DES WEISSEN MANNES

ZS. England war einst bekanntlich die grösste Kolonialmacht. Da muss ein Radio-Vortrag interessieren, den D. Curtin im britischen Radio über die Ursachen gehalten hat, welche die Engländer veranlassten, sich über andere Rassen zu erheben und sie nach Gutdünken zu regieren. Noch um die Jahrhundertwende anerkannten die Engländer nur drei Rassen: Engländer, Ausländer und Schwarze. Etwas anderes gab es für sie nicht. Selbstverständlich befasste sich die Wissenschaft mit dem ganzen Gebiet; die Rassen-Gründe für die gesellschaftlichen und historischen Verschiedenheiten wurden breit besprochen. Robert Knox, Gobineau, Houston Stewart Chamberlain schrieben dicke Wälzer darüber, und eine ganze Armee von "sozialdenkenden" Darwinianern hatte schon seit einem halben Jahrhundert versucht, allerlei Schlussfolgerungen aus naturwissenschaftlichen Gegebenheiten zu ziehen. Die britische Wissenschaft war mit vollen Segeln für die unfruchtbarste Anstrengung des 19. Jahrhunderts am Werk, eine "soziale" Wissenschaft zu schaffen. Deren Angehörige waren nicht nur durch die offensichtlichen Unterschiede der körperlichen Erscheinung zwischen Europäern und Farbigen beeindruckt, sondern teilten und unterteilten mit immer genauern Messungen selbst die Europäer. Da gab es Kelten, Arier, Angelsachsen, Alpine und Mittelmeer-Typen, die man als echte, verschiedenartige Typen ausgab, obwohl die Unterschiede auch dem genauer blikkenden Auge nicht erkennbar waren. Jede Rasse sollte spezifische Merkmale haben, und gesellschaftliche Gewohnheiten, Sprache und Religion wurden mit einzelnen dieser "Rassen" in ständige Verbindung gebracht.

Die rassischen Unterschiede, die man zwischen Engländern und Ausländern feststellte, hatten natürlich auch politische Folgen und durchtränkten den Gedanken des britischen Reiches. Da wurde gesprochen vom "Rassenkampf" zwischen französisch und englisch sprechenden Canadiern, oder zwischen Engländern und Buren in Südafrika. Doch der schwerste Unterschied, der tiefste Graben wurde selbstverständlich zwischen Engländern und Schwarzen gezogen. Natürlich sind diese Theorien heute aus der Mode gekommen, doch haben sie nach Ansicht von Curtin eine beträchtliche, jedenfalls geschichtliche Bedeutung für unsere eigene Welt behalten.

Ihre Geschichte ist lang, doch kamen sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders in Schwung. Sie hatten einen starken Einfluss auf die Grösse und die Führung des britischen Reiches, auf Handlungen der einzelnen Bürger und auf die öffentliche Meinung, welche kein Politiker ignorieren kann. Die politischen Formen unserer Welt wurden zu einer Zeit geschaffen, als das Rassendenken in Europa und Amerika auf dem Gipfel stand. Kein britischer Staatsmann glaubte um die Jahrhundertwende, dass alle Rassen gleich seien - noch viel weniger, dass sie in Reichs-Angelegenheiten gleichwertige Stimmen haben sollten. Es war damals ein unerschütterliches Dogma der westlichen Pseudowissenschaft, dass die verschiedenen Rassen sich hinsichtlich ihrer Fähigkeiten ebenso unterschieden wie in ihrem Aeussern. Es war ein stolzer Grundsatz des britischen Reiches, dass jedem Untertan der Königin Gerechtigkeit widerfahren sollte, doch war es eine Gerechtigkeit nach dem Stand des Menschen, und der Stand der Meisten war ein solcher von Mündeln, nicht von Bürgern. Die Grösse des britischen Reiches wurde in dem Herrscher-Genius der britischen Rasse erblickt, und der Gedanke eines viel-rassigen Commonwealth, wie es heute besteht, wäre als Widerspruch in sich selbst unmöglich gewesen. Diese Gedanken waren natürlich nicht erst damals entstanden.

Schon zwei Jahrhunderte vorher gab es gegenüber den Farbigen immer zwei Positionen: auf der einen Seite gab es da die christliche Tradition, dass Gott jedermann nach seinem Bilde geschaffen hatte. Also waren alle Männer vor Gottes Angesicht gleich. Doch daneben gab es die alte Abneigung gegenüber Fremden, die Xenophobie, mit Interessenkonflikten rund um die ganze, europäische Tätigkeit in der Welt. Und es gab immer Viele, welche vieles erzählen konnten, um zu "beweisen", dass schwarze Menschen von minderwertiger Art seien. Als dann aber später Pseudowissenschaft behauptete, das Aussehen dieser Menschen sei nur die äussere Markierung einer eingeborenen und dauernden Schwäche aller nicht-europäischen Völker, mussten die Politiker die Stellung der nicht-europäischen Leute innerhalb des britischen Reiches neu überdenken. Viele wechselten damals sofort ihre bisherigen Ideen über die Beziehungen zwischen Weiss und Schwarz.

Die Naturforscher Linnaeus und Buffon waren überzeugt, dass die Tierarten sich in eine hierarchische Ordnung bringen liessen von "höhern" bis zu "tiefern" Stufen der Existenz. Die Annahme lag nahe, dass auch bei den Menschen eine solche hierarchische Ordnung herrsche, dass es "höhere" und "tiefere" Rassen gebe. Selbstverständlich gehörte ihre eigene, europäische Rasse an die Spitze. Im frühen 19. Jahrhundert hatten sich die Diskussionen in zwei Theorien zugespitzt, in jene der "Monogenisten", die an einen einzigen Schöpfungsakt für alle Rassen dachten, und die "Polygenisten", die glaubten, dass Gott jede menschliche Rasse separat geschaffen habe. Später wurde dann die "Minderwertigkeit" der "tiefern" Rassen mit Argumenten gestützt, die man der gerade in Mode gekommenen Phrenologie entnahm, der Lehre vom Zusammenhang der Schädelform und geistigen Fähigkeiten. Als diese wieder verschwand, musste die Entwicklungslehre dafür herhalten und Argumente liefern. In all dem war jedoch immer ein ständiger Faktor sichtbar: die Minderwertigkeit anderer Rassen gegenüber der britischen konnte immer "bewiesen" werden, immer durch das, was gerade wissenschaftlich Mode war. Im frühen 19. Jahrhundert gab es allerdings dagegen einigen Widerstand aus christlichen Lagern, doch als in der 2. Hälfte des Jahrhunderts die Orthodoxie in wissenschaftlichen Kreisen immer mehr zurückging, wurde auch die rassistische Ueberzeugung immer volkstümlicher, am stärksten zwischen 1890 und dem Ausbruch des 1. Weltkrieges. Am Ende desselben begann sie jedoch schwächer zu werden, immer weiter, durch die Zwanziger und Dreissiger Jahre hindurch, nachdem die selbstbewusste, grossartige, europäische Rasse sich so kreuzdumm aufgeführt hatte und sich selbst zerfleischt hatte. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges war die Pseudo-Rassen-Wissenschaft durch die Nazi-Niederlage und die Anstrengungen der UNESCO tot.

Doch um die Jahrhundertwende waren britische Gelehrte von der Verschiedenartigkeit der Rassen überzeugt, was jedoch nicht viel weiter führte. Es gab verschiedene Lehren, worunter eine theologische einen grossen Einfluss ausübte. Sie lässt sich etwa so zusammenfassen: Gott hat den Menschen ungleich geschaffen. Diese Ungleichheit verfolgt einen bestimmten Zweck. Die Weissen erhielten nämlich eine grössere Portion Intelligenz, damit sie die Arbeit der andern weise leiten könnten. Andere Rassen - gemeint waren gewöhnlich die Afrikaner -, bekamen kräftige Rücken, aber schwachen Verstand und eine sanfte Gemütsart, sodass sie die Arbeit unter europäischer Leitung besser verrichten konnte. Es sind Gedanken, die auch heute noch nicht ausgerottet sind und besonders auch in Amerika gepflegt werden, um die Sklaverei zu verteidigen. Sie bilden ausserdem einen wichtigen Bestandteil der Apartheid-Politik in Süd-Afrika. In England standen sie um die Jahrhundertwende am stärksten da. Es gab auch literarische Ausdrucksweisen dafür; die bekannteste ist vermutlich Thomas Carlyles "Aktuelle Studie über die Negerfrage". Hier hatte der Dichter in farbiger, volkstümlicher Sprache festgestellt, dass die Europäer gescheiter als Afrikaner geboren würden, und das "Gesetz der Welt", wie er es nannte, befehle, dass die Närrischen den Gescheitern gehorchen müssten, oder beide müssten einen "Hohen Preis an Enttäuschungen" bezahlen. Es gab jedoch bei den theologischen Ansichten viele Varianten. Und es gab jene, welche für andere Hautfarbe usw. Klimaunterschiede geltend machten. Viele Aerzte glaubten, dass Neger in den Tropen gut arbeiten könnten, Europäer jedoch nicht. Man argumentierte dann so: Gott hat die schwarzen Männer in die Tropen versetzt, weil sie dem Klima zu widerstehen vermögen. Da aber die Reichtümer der Tropen zum allgemeinen Wohl durch Arbeit ausgebeutet werden müssen, - durch freiwillige, wenn möglich, oder durch Zwangsarbeit, wenn nötig - kommen dafür nur die Farbigen als die Einzigen in Frage, die das für die andern tun können.

Die Beobachtung und besondere Ausdeutung gewisser Naturtatsachen führte dann neben den Theologen auch die Anhänger der Entwicklungslehren auf dem Kampfplatz, die eine viel dynamischere Begründung für die unterschiedliche Bewertung der Rassen gaben. Sie glaubten, dass die allgemeine, rassische Situation nicht so bleiben dürfte. Auch die Rassen ständen miteinander im Wettstreit, und der schwächere dürfte in diesem Kampf ums Dasein aussterben, um Raum für den Stärkern zu schaffen. Eine frühe Andeutung an diese Gedanken findet man schon in Amerika, als die dortigen 13 Kolonien noch zu England gehörten. Schon damals, also im 18. Jahrhundert, argumentierte Amerika, dass das amerikanische Vordringen nach Westen ein Teil des Gesetzes vom ewigen Fortschritt sei, und dass sowohl die Vernichtung der Indianer wie die Zurückdrängung der unfähigen Spanier im Süden der Weg der Natur sei, um Raum für die höhern Rassen zu schaffen. Erst in den Dreissiger -Jahren des letzten Jahrhunderts erschienen in England solche Gedanken, wahrscheinlich aus Amerika. Sie spielten dann bald eine dominierende Rolle in allen Diskussionen über eine eigene "Eingeborenen - Politik" in den englischen Kolonien von Canada, Neu-Seeland, Australien und Süd-Afrika. Es war tatsächlich nicht möglich, den Niedergang der Indianer, der Maoris, der australischen Ur-Bevölkerung zu leugnen. Die Frage war nur: was sollte man damit anfangen? Es gab zwei denkbare Lösungen, selbstverständlich mit Varianten. Eine Gruppe von humanistisch Gesinnten gründete die "Schutzgesellschaft für Eingeborene" und argumentierte, dass England christliche Nachsicht üben und jede Anstrengung unternehmen sollte, um die Vernichtung der Eingeborenen zu vertagen oder überhaupt zu verhindern. Andere, weniger humanistisch gesinnt, hielten den Weg des Fortschrittes für unvermeidlich - und überhaupt, warum sollte der schliessliche Triumph der europäischen Rasse aufgehalten werden? Warum vermochten sich zB. die Indianer in Amerika sich nicht als Siedler oder sonstwie zu behaupten, als die Europäer eindrangen? Dass es nicht Unfähigkeit war, sondern die Tatsache, dass die Europäer neue Krankheiten verbreiteten, welche die Indianer nicht ertrugen, vor allem von der Tuberkulose, wusste man damals noch nicht.

Es gab jedoch in dieser Geschichte ein Warum. Wie war das denn mit den Tropen? Wieso konnten die Eingeborenen dort leben und gedeihen, während die Europäer in grössern Massen starben als die Indianer in Amerika? Man zog daraus schreckliche Konsequenzen. Wenn der Grundsatz galt, "Der Fähigste wird überleben", war es dann nicht mög-

lich, dass mit der Zeit die Europäer gegenüber einer widerstandsfähigern Rasse von Negern verlieren würden? Es gab Historiker, welche dies als den unvermeidlichen Lauf der Geschichte kühl hinnahmen. Andere wehrten sich heftig gegen diese Aussicht, hofften auf die moderne Technik. Doch hatten die Neger nicht doch schon die Franzosen aus Haiti vertrieben und würden bald andere Europäer aus West-Indien und Brasilien vertreiben? Und sie würden vielleicht auch jede europäische Besetzung Afrikas mit der Zeit rückgängig machen. Dazu nahmen die Aufstände von Eingeborenen gegen die europäische Herrschaft ständig zu. Das waren alles Dinge, welche die alte, englische Selbstgefälligkeit der Annahme eines natürlichen Aussterbens oder der natürlichen Knechtschaft der dunkeln Rassen schwächten. Der Rassen-Wettkampf schien nicht mehr so einseitig wie zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die intellektuelle und moralische Ueberlegenheit der Europäer in den Tropen galt als erwiesen, aber ein Element der Furcht wurde in der europäischen Haltung gegen die Jahrhundertwende sichtbar, was rassisches Misstrauen und erhöhte Spannungen nach sich zog.

Doch wo standen denn die Christen? Sie spielten in diesen Dingen in der Tat eine grosse Rolle, aber ihre Haltung war mehrdeutig. Christliche Humanisten sahen sich gezwungen, Gegen-Argumente gegen die Verteidiger des Sklavenhandels zu entwickeln, wie er z. B. in Amerika in Blüte stand. Sie fanden in der Bibel den Grundsatz, dass Gott alle Nationen aus einem Blut geschaffen habe, um auf der Erde zu leben. In der Mitte des letzten Jahrhunderts herrschte in der Tat die Ueberzeugung bei den Christen und Humanisten, dass alle Menschenrassen vor dem Angesicht Gottes gleich wären, ebenso wie in ihren Entwicklungsmöglichkeiten, wenn auch nicht in ihrem gegenwärtigen Kulturzustand. Doch diese Ueberzeugung wurde nicht konsequent durchgehalten; Konzessionen über Konzessionen wurden gemacht. Schliesslich war diese Welt nun einmal ein Jammertal, und erst die nächste zählte. Man brauchte also die Politik nicht besonders ernst zu nehmen. So wurde in den Neunziger-Jahren die entgegengesetzte Lehre und peudowissenschaftliche Ansicht über die Rassen ohne ernsthaften, christlichen Widerstand herrschend, wie sie oben skizziert ist, und es muss leider gesagt sein, dass sie nicht allein daran schuld war. Missionare leisteten ihr, wie Curtin ausführt, eine nicht unbeträchtliche Hilfe. Wenn diese in die verschiedenen Ecken des britischen Reiches gingen, schrieben sie an ihre Gesellschaften Berichte mit allen Einzelheiten. Diese wurden ausgewählt und in Zeitungen mit grosser Auflage publiziert, um als Mittel für Geldsendungen für Missionszwecke zu dienen. Zu diesem Zwecke wurden die Mängel der heidnischen Gesellschaftsordnung breitgeschlagen, und die Ungeheuerlichkeit des vielen Bösen eingehend geschildert, welches durch christlichen Einfluss ausgerottet werden sollte. Das war keineswegs unehrliche Propaganda, die Missionare aus dem bürgerlichen Westen waren ehrlich erschrocken und fest überzeugt von der turmhohen Ueberlegenheit der westlichen Kultur. In ihrem Eifer haben sie oft nicht zwischen Rasse und Kultur unterschieden, und die Leser machten noch weniger Unterschiede zwischen dem beschriebenen Bösen und den Schwarzen, welche es praktizierten.

Aber auch das später von den Missionen gelieferte Bild war nicht immer glücklich. Die Neu-Getauften wurden immer als einfache und schlichte Leute geschildert, die mit Bescheidenheit und kindlichem Glauben alle Lehren der Missionare annahmen. Nach einem Jahrhundert missionarischer Anstrengung wurde das Bild zum fixen Bild der Farbigen. Es mischte sich mit der kulturellen Arroganz und den pseudowissenschaftlichen Argumenten. Es entstand die allgemeine Ueberzeugung: alle Rassen sind gegenüber den Europäern minderwertig. Wir schulden ihnen deshalb eine besondere Verpflichtung von der gleichen Art, wie wir sie schwachen Frauen und Kindern und Tieren schulden, wie allem, das schwächer ist, als wir selber (Die "Last des weissen Mannes"). Es war ein hübsches Mass von selbstsüchtiger Scheinheiligkeit darin enthalten.

Aber es war auch die geistige Grundlage für die britische Politik um die Jahrhundertwende. Sie rechtfertigte überall eine rücksichtslose Ausdehnung der britischen Macht, wo Afrikaner unfähig schienen, Friede und Ordnung aufrecht zu erhalten. Auch wurde dadurch ein grosses Ent-Afrikanisierungsprogramm der Londoner Regierung gerechtfertigt. Alle Eingeborenen wurden aus allen Aemtern entfernt und durch Europäer ersetzt, weil sie eben die "geistesschwächeren" seien. Die Masse der Afrikaner wurde als Mündel behandelt, als unfähig, westliche Zivilisation zu empfangen. Immerhin gab es natürlich Ausnahmen und Unterschiede, je nach Gegenden. Doch ob die Farbigen ausgerottet oder beschützt oder gehegt oder zu Zwangsarbeiten gepresst wurden, die Ueberzeugung war durchgehend, dass sie Outsider, Aussenseiter wären - eine Art von Rassen-Proletariat. Von allen wichtigeren Aemtern wurden sie streng ferngehalten, von der Rechtspflege und der Medizin, und auch selbstverständlich von jeder Selbstbestimmung.

Man muss sich da kaum wundern, dass sie im Westen noch immer ihren Hauptfeind sehen, auch wenn sie staatlich schon lang selbständig sind. Dieser hat heute nur die unvermeidlichen Konsequenzen seines Abweichens von klaren, christlichen Grundsätzen zu bezahlen.

Von Frau zu Frau

NACHDENKLICHES ZU EINEM HAPPY END

EB. Die Familie Caduff ist versorgt. Sie hat "ein Dach über dem Kopf". Ihre Verwahrlosung ist Vergangenheit, sie hat gute Nachbarn gefunden der Bub tut wieder recht in der Schule, das Mädchen macht Karriere, Vater und Mutter sind glücklich. Haben Sie vielleicht die Schicksale der Familie Caduff nicht verfolgt? Nun, es war ein Radio-Hörspiel eine Sendereihe, die uns zeigen wollte, wie gross der Einfluss einer ungenügenden Wohnung einer schlechten Umgebung und eines ungeliebten Berufes des Mannes sein kann - wie gross aber auch das Gegenteil. Wie gesagt, die Familie Caduff hat Glück gehabt, es geht ihr gut. Das "Stille Nacht, heilige Nacht" ist in Tausenden von Schweizer Wohnungen erklungen (und man ist fast erschrocken dabei und hat rasch nachgeschaut, ob auch wirklich die Fenster geschlossen seien. Man könnte ja sonst meinen, es habe "ausgehängt"!)

Es war wirklich so etwas wie eine Weihnachtsgeschichte, die sich im Kalender ein wenig verirrt hatte. Aber eben, nicht nur wegen dem Kalender ist man nachdenklich geworden. Es gibt ja wohl Tausende von Caduffs, und bei ihnen allen wird nicht Weihnachten. Abgesehen davon, dass wohl bei vielen Weihnachten nicht mehr viel nützen würde. Sie sind sich zum Teil schon so gewohnt an ihren Schlendrian, dass sie gar nichts anderes mehr wollen. Aber die vielen andern, die glücklich sein könnten, wenn man ihnen die Gelegenheit dazu geben würde! Sie müssen bleiben, wo sie sind. In der Notwohnung, in schlechter Umgebung. Oder vielleicht auch in einer hypermodernen Wohnung, die viel zu teuer ist für das Budget und die in ganz anderem Sinne zur "Notwohnung" gestempelt wird.

Was kann man denn tun für all' die vielen? Es ist so herzlich wenig. Wohltätigkeit? Damit ist ihnen nicht geholfen, schon gar nicht mit einer schnüffelnden und autoritären Wohltätigkeit, wie sie so nebenbei der Freundin Frau Webers in den Mund gelegt wurde. Und doch dünkt es einem, man dürfe nicht einfach zusehen. Irgendwie, auf irgend eine Art möchte man helfen. Man möchte nicht mitschuldig werden, oder wenigstens nicht mitschuldig bleiben.

Zum Happy End wird man diese vielen Tausende nicht bringen können. Aber wieviel mehr Menschlichkeit könnte man ihnen entgegenbringen! A la Frau Weber. Sie stellt sich nicht über die notgedrungen zu Outsidern gewordenen Menschen. Mit schöner Selbstverständlichkeit stellt sie sich n e b e n sie und behandelt sie als ihresgleichen, fast möchte ich sagen so wie ein gesunder Mensch einem Infirmen behandeln sollte. Eigentlich ist schon das Wort "behandeln" zu viel. Es schliesst gewissermassen schon herablassende Sondermassnahmen in sich. Und es geht ja nur um ein wenig Freundlichkeit ein wenig Herzlichkeit und, wo dies möglich und erwünscht ist, ein wenig Hilfsbereitschaft.

Aber wir gehen vorüber. Diese andern gehen uns nichts an. Sie könnten einem etwas vorjammern. Was machte ich dann? Was wir dann machen sollen? Fürs erste einmal: zuhören! Menschen ohne Dach über dem Kopf, Menschen, die einen Beruf ausüben müssen, den sie nicht lieben, Menschen, die an den Rand der Gesellschaft geraten, sind immer noch Menschen wie du und ich. Sie haben immer noch Freude, wenn ihnen jemand zuhört und fühlen sich erleichtert, wenn sie "abladen" dürfen. Wenigstens das dürften wir wohl für sie tun, wenn sich die Gelegenheit dazu ergibt.

Vom Zuhören her zeigt sich auch am ehesten ein Weg zur Hilfe, soweit sie, wie gesagt, möglich und erwünscht ist. Manchmal lässt sich doch ein kleines Teilproblem lösen, gibt es doch kein grosses Problem, das sich nicht aus vielen kleinern zusammensetzen würde. Wer weiss, vielleicht könnten auch wir im Oktober ein bisschen Weihnachten spielen. Und es wäre keinen Deut weniger deplaziert als das "Stille Nacht, heilige Nacht" im September im Radio.

DAS ZEITGESCHEHEN IM FILM

Die neuesten, schweizerischen Filmwochenschauen

No. 984: Ein mittelalterliches Hüttenwerk bei Bargen im Kanton Schaffhausen - Vollendung der Grande-Dixence-Staumauer - Eidgenössisches Trachtenfest in Basel.

No. 985: Wie sie wohnen könnten..., Unterkunftsproblem der Fremdarbeiter - Aktives Kunstleben; Neuer Kunstpreis für Tessiner Maler und Bildhauer - Schweizer Beitrag zur Nuklearforschung - Blumen und Wein; Winzerfest von Lugano - Zauberhafter Reigen; Neuenburger Winzerfest.